Komödianten der [illegible]


Germ. Lit. Hist.

Unserm Hofrath Hemsen
verehrungsvoll!
August 1878. Hermann Uhde.

Lessing

und die

Komödianten der Neuberin.

Von

Hermann Uhde.

(Separatabdruck aus den „Dramaturgischen Blättern“. Herausgegeben von Dr. Otto Hammann und Wilhelm Henzen. Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, Heft VII und VIII.)



Der junge Goethe steht, seitdem im Jahre 1875 die Briefe und Dichtungen aus seinen ersten sechsundzwanzig Lebensjahren in wohlübersichtlicher Vereinigung erschienen sind*), deutlich erkennbar vor dem geistigen Auge der Nation; auch Schillers Entwickelungsgang können wir in der historisch-kritischen Ausgabe seiner Werke**) Schritt für Schritt genau verfolgen. Für Herders Andenken wird soeben in ähnlicher Weise pietätvoll gesorgt***), und in dankbarem Gedächtniß muß zu allen Zeiten bleiben, was C. Chr. Redlich für Lessing gethan hat und noch zu thun im Begriff steht†). Das Werthvollste, was wir von diesem einsichtigen, tüchtigen Manne zu erwarten haben, dürfte die Ausgabe der Briefe von und an Lessing werden, welche in Aussicht gestellt ist.

Lessing hat als junger Mann bei weitem mehr Briefe geschrieben, als uns — leider! — erhalten sind; diejenigen, welche er empfing, kennen wir gleichfalls nur zum allergeringsten Theile. Unter den letzteren aber befindet sich ein ziemlich langes, gereimtes Schreiben aus dem Jahre 1748, welches von so hohem literar- wie theatergeschichtlichen Werthe, außerdem zur näheren Kenntniß von Lessings Jugend so unschätzbar ist, daß es schwer begreiflich bleibt, wie die Existenz dieses Schreibens — welches unmittelbar nach seiner Abfassung und Absendung gedruckt erschien — sich dem Blicke der Forscher bisher hartnäckig entziehen konnte. Freilich, der erste Druck dieses merkwürdigen Briefes ist schwer erreichbar, und nur Derjenige, dessen Geschäft es ist, wirklich Quellen-Studien zu treiben, nicht aber seine Kenntniß der Dinge aus zweiter Hand zu schöpfen — nur ein solcher mochte jenem wichtigen Schreiben auf die Spur kommen.

Als einen so gewissenhaften und gründlichen Forscher kennen wir längst den Herausgeber des Werkes, dessen Titel den Anfang dieses Aufsatzes bildet: den Herausgeber des „jungen Goethe“, Michael Bernays. Er erwarb sich das Verdienst, unser Schreiben erspäht zu haben; ihm verdanke ich den Hinweis darauf, ihm die Abschrift, für deren Genauigkeit sein Name bürgt. Ihm gebührt daher auch die Ehre der Entdeckung, und indem ich sie ihm hiermit, wie es sich geziemt, ungeschmälert zuweise, habe ich nur noch meine Freude darüber auszudrücken, daß es mir überlassen bleiben sollte, das denkwürdige Actenstück zu erläutern und weiteren Kreisen vorzulegen.

* * *

Am 30. Juni 1746 verließ der siebenzehnjährige Lessing die Fürstenschule zu Meißen; nach fünf Jahren des Aufenthalts daselbst, die er vortrefflich angewendet hatte, kam er mit einem durchweg lobenden Zeugnisse nach Hause; schon Michaelis 1745 hatten ihm die Lehrer die merkwürdigen Worte als Censur ausstellen können: „Es gibt kein Gebiet des Wissens, auf das sein lebhafter Geist

*) Leipzig, im Verlag von Salomon Hirzel, der sich um das wichtige Unternehmen persönlich die höchsten Verdienste erwarb.

**) Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag.

***) Durch Suphans Bemühungen, denen wir eine historisch-kritische Ausgabe Herders verdanken.

†) In Hempels billiger Classiker-Ausgabe.

sich nicht würfe, das er nicht sich zu eigen machte. Nur ist er bisweilen zu ermahnen, seine Kräfte nicht über Gebühr zu zersplittern."

Im frommen elterlichen Pfarrhause zu Kamenz behielt man den Vielversprechenden nur wenige Wochen; dann schickte ihn der Vater auf die Universität nach Leipzig, wo er, immatriculirt am 20. September 1746, ursprünglich — Theologie studiren sollte!

Aber der Ort, welcher zwanzig Jahre später auf Goethe den Eindruck eines „kleinen Paris" machte, „bildete seine Leute" schon zu Lessings Zeit; der junge Student — aufmerksam geworden, daß ihm noch Manches „zum geselligen Menschen fehle" — lernte reiten, tanzen und fechten; außerdem ließ er seinem Hange zur Dichtkunst, sowie seiner bald stark und stärker erwachenden Liebe zum Theater freien Lauf — ohne jedoch dabei die Studien zu vernachlässigen*). Neben den noch vorhandenen Urkunden, welche den Fleiß des Studiosus Lessing amtlich erhärten, besitzen wir einen wichtigen Beweis, wie vielerlei Kenntnisse sich der Jüngling anzueignen wußte, in dessen theatralischem Erstling: dem dreiactigen Lustspiele „Der junge Gelehrte". Dieses für den Entwickelungsgang des Dichters in jedem Sinne ungemein werthvolle Werk bezeugt deutlich, daß sein Verfasser den verschiedenartigsten Studien gründlich und mit Erfolg obgelegen; nebenbei können einzelne hingeworfene Bemerkungen sehr wohl als eine Art von Beichte Lessings gelten, der hie und da schüchtern ein Selbstbekenntniß wagt, eine gemachte Wahrnehmung voll Geschicklichkeit einwebt, ja, an einzelnen überraschend schlagfertigen Wendungen bereits den späteren unerschrockenen Geistesstreiter im Keime erkennen läßt**).

Angefangen war „der junge Gelehrte" schon auf der Fürstenschule zu Meißen; ein thatsächlicher Vorfall bewog Lessing, die Arbeit wieder hervorzunehmen. Ein junger Gelehrter in Leipzig hatte wirklich — wie dies im Stücke vorkommt — sich um einen Preis beworben, den die Akademie der Wissenschaften zu Berlin ausgesetzt hatte; prahlerisch äußerte er die größten Erwartungen gegen seine Freunde, da — als er einmal mit diesen beisammen war — kam die niederschlagende Nachricht: „seine Abhandlung sei für die schlechteste erklärt worden."

Mit diesem Zuge krönte Lessing den Bau seines Lustspiels, und als er es vollendet hatte, gab er es der bekannten Schauspielprinzipalin Friederike Caroline Neuberin (geb. Weißenborn), welche damals „in dem Schauspielhause auf der Nikolaistraße in Herrn Krahens Hofe" in Leipzig Vorstellungen gab; ihre Gesellschaft hieß amtlich: „Die Neuberische Bande der Churfürstl. Sächsischen und Königl. Pohlnischen Hoff-Commödianten". An der Spitze stand Johann Neuber***), aber die Seele der Unternehmung dürfte

---

*) Dafür bürgen die Acten des Archivs zu Kamenz. Dort liegen noch die Quittungen Lessings über ein Rathsstipendium, welches er von 1746 bis 1749 bezogen hat; jeder ist ein Zeugniß über den Collegienbesuch des Leipziger Studenten beigefügt. Ein solches Zeugniß, ausgestellt von Abr. Gotth. Kästner, lateinisch abgefaßt und vom 12. October 1746 datirt, lautet: „Ueber den Fleiß und die Fortschritte des Herrn Gotthold Ephraim Lessing, der unter dem Rector Magnificus Kapp in das akademische Verzeichniß eingetragen worden, vermag ich um so sicherer alles Beste zu bezeugen, da er bei den Disputationen über philosophische Gegenstände mit Freunden, unter meiner Leitung, sich als einen erwiesen, der richtig zu denken und seine Gedanken klar und elegant zu entwickeln gelernt hat, so daß ich von seinen Studien nur das Trefflichste erwarten kann." Aus einer anderen dieser Urkunden geht hervor, daß Lessing im Sommersemester 1748 bei dem Dr. med. et phil. C. F. Hundertmark zu Leipzig Vorlesungen über Chemie „mit großem Fleiß und ebenso großer Ausdauer" gehört hat.

**) Z. B.: „Ein Dutzend Zeitungsschreiber sind eine vortreffliche Posaune für einen jungen Gelehrten, wenn man ein silbernes Mundstück darauf steckt"; oder: „ein halbhundert Anmerkungen — machen einen Philologen"; oder: „ich bin mit unseren Theologen gar nicht zufrieden, daß sie den Ehestand für kein Sakrament wollen gelten lassen"; oder der Ausruf Lisettes: „Du willst mein Mann werden und einen Willen für Dich haben? Das laß Dir nicht einkommen" ꝛc. ꝛc.

***) Am 24. März 1875 ist mir folgender „Auszug aus dem Verzeichnisse der Proclamirten und Copulirten der Hof- und Domkirche St. Blasii in Braunschweig" zugegangen: „Siebenzehnhundert und achtzehn, am fünften Februar, sind auf Hochfürstl. Concession von denen Königlichen Groß-

— so wenig auch der Werth des Gatten zu unterschätzen ist — immerhin die Gattin gewesen sein.

Die Neuberin, 1697 am 9. März geboren, zählte zur Zeit, da Lessing in Leipzig studirte, fast fünfzig Jahre; gleichwohl muß sie noch immer die in ihrer Jugend nur zu oft erprobte Zauberkraft über das „starke“ Geschlecht ausgeübt haben, wenigstens verehrten „Einige in ihr die Künstlerin, Andere — das Frauenzimmer“. So berichtet Lessings Bruder, indem er treuherzig hinzufügt: „Daß aber Lessing außer der Kunst und ihrem geistreichen Umgange noch etwas an ihr geschätzt habe, ist schwerlich zu glauben, denn er war bei den übrigen Priesterinnen Melpomenens und Thaliens eben so gern gesehen.“ Der spätere berühmte Dramaturg hielt es nicht für zu klein, von den Schauspielern „zu lernen, was man aus keinem Buche lernt, und doch wissen muß, wenn man von der Aufführung eines Stückes urtheilen will“.

Unter „Komödianten“, die damals noch für so wenig „ehrlich“ galten, daß der Neuberin selbst 1760 ein anständiges Begräbniß versagt wurde — unter solchen entsetzlichen Leuten bewegte sich mithin der junge Lessing sonder Harm und Zwang. Und nachdem die Neuberin erklärt hatte, sie halte das ihr zur Prüfung übergebene Lustspiel „für der Ehre werth“, von ihrer Truppe dargestellt zu werden, — da vergaß der Pfarrerssohn von Kamenz sich gar so weit, daß das Theater „sein ganzes Vergnügen“, das lustige Völkchen der Schauspieler sein vertrauter Umgang wurde.

Nicht lange, so hatten „gute Freunde“ dienstbeflissen dafür gesorgt, daß diese Verworfenheit — doppelt ruchlos von einem zukünftigen Gottesgelehrten! — nach Kamenz berichtet wurde; der Vater betrübte sich bei den Nachrichten über den bedenklichen Lebenswandel seines Gotthold Ephraim auf's Tiefste; die Mutter war untröstlich. Ein Schreiben an den Sohn wurde verfaßt, das den herbsten Tadel enthielt ,,über die Vernachlässigung seines Zweckes, über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten, über die gottlose Freundschaft mit Freigeistern, Zeitungsschreibern“ 2c. Es war eine Strafpredigt in bester Form.

Lessing war darüber tief entrüstet, denn er war sich redlich bewußt, den größten Theil dieser Vorwürfe nicht zu verdienen. Seiner Ansicht nach konnten „theatralische Arbeiten eben so nützlich, und etwas unterhaltender werden, als geistliche Reden, ohne dazu berufen und ordinirt zu sein“; er schrieb in diesem Sinne dem Vater. Er schrieb vermuthlich um so nachdrücklicher, als soeben — in den ersten Tagen des Januar 1748 — sein „junger Gelehrter“ mit außerordentlichem Glücke über die Bretter geschritten war. Der Beifall, den das Stück errang, hätte Lessings Selbstgefühl heben, hätte die Unzufriedenheit der Eltern aufwiegen können, wäre nicht ein unvorhergesehenes, verhängnißvolles Ungefähr eingetreten.

Man pflegte nämlich damals — wie vielleicht noch heute — in Sachsen zu Weihnachten sorglich gebackene ,,Butterstritzeln“ (anderswo ,,Wecken“ oder ,,Stollen“ genannt) zu vertheilen; einen solchen ,,Stritzel“ schickte Lessings um den Sohn immerfort treulich besorgtes Mütterchen auch zu Neujahr 1748 an den Entfernten. Unbekümmert, ob der ,,Stritzel“ zähe würde, sandte sie ihn, alter Sitte gemäß, ,,mit Gelegenheit“, nämlich durch einen Bekannten, der zur Leipziger Neujahrsmesse reiste. Indem dieser Bekannte sich seines Auftrags ent-

---

britanischen und Churfürstl. Braunschw. Lüneb. Hoffcommedianten in St. Blasii Kirche copuliret Johann Neuber Reinsdorff: Misn. Stud. weiland Johann Neuber Reinsdorff: Misn. nachgelassener Sohn, und Jungfrau Friederika Carolina Weißenborn, Hrn. Daniel Weißenborn Jur. utr. Cand. et Advocat. immatr. Cygn: Misn.: Eheleibliche Tochter.“ — Die „Grenzboten“, 1877, I, S. 353 haben dieses Tranzeugniß in leider sehr mangelhafter Fassung; Reinsdorf in Meißen, evangel. Pfarrdorf bei Zwickau, ist Neubers Geburtsort; die Frau war gebürtig aus Reichenbach, aber ihr Vater lebte seit 1702 zu Zwickau in Meißen — der Ort heißt lateinisch Cygnea und hat als Wappenthier den Schwan, daher die Abkürzung Cygn: Misn., welche in den „Grenzboten“ ebenso unverständlich ist, wie „Peinsdorff“ (statt Reinsdorf).

ledigte, brachte er die haarsträubende Thatsache in Erfahrung, daß des Pastors Sohn nicht blos ein Komödienschreiber geworden, sondern auch täglich in Gesellschaft von Komödianten (Männlein und Weiblein!) zu sehen sei; ja, Jener kam gar mit der tragischen Kunde nach Hause zurück: dieses mißrathene Kind habe sich soweit vergessen, den geheiligten Weihnachtsstritzel bei einer Flasche Wein mit etlichen Komödianten zu verzehren! — —

Die Mutter weinte heiße Thränen und gab ihren Gotthold Ephraim zeitlich und ewiglich verloren; der Vater sah ihn am Rande des Verderbens, dem er ihn — wenn überhaupt noch möglich! — schleunigst zu entreißen beschloß; er setzte sich daher nieder und schrieb dem Ausschweifenden: „Komme nach Empfang dieser Zeilen ungesäumt mit der Post zu uns. Deine Mutter ist todtkrank und verlangt, Dich vor ihrem Ende noch zu sprechen.“ Lessing — voll kindlichen Gehorsams — macht sich auf, wie er geht und steht; aber nun fällt unversehens ein starker Frost ein. Die Zärtlichkeit des Mutterherzens erwacht. Wie sehr sie auch seine Zurückberufung betrieben: bei der jählings hereingebrochenen Kälte scheint der Pfarrerin die Reise gefährlich; sie wünscht, er komme nicht; sie macht sich bittere Vorwürfe; sie jammert: es sei doch besser, er gehe mit Freigeistern und Komödianten auch ferner um, als daß er, bei dem Schneckengange des Postwagens, in diesem erfriere.

Da öffnet sich die Thür; Lessing tritt ein! Er ist halb todt vor Frost — bekümmert ruft die Mutter ihm zu: „Warum bist Du auch bei der Kälte gekommen!“ — „Ei,“ antwortet er harmlos, „Sie wollten es ja, liebste Mutter!“ und klappert an Händen und Füßen. „Mir ahnte gleich, daß Sie nicht krank seien, und ich freue mich innig darüber.“

So ward aus dem Verweise, mit dem der „tief Gesunkene“ hatte empfangen werden sollen, ein herzliches Gespräch; man tauschte seine Meinung aus, der Sohn widerlegte die den Eltern hinterbrachten Uebertreibungen, und erfreulich wurde kund, wie Lessings sittlicher Werth unangetastet geblieben war — trotz der Komödianten! der Freigeister! Bald einigte man sich in Liebe und Frieden, wenn auch die elterliche Vorsicht den Entschluß zur Reife kommen ließ, den nun einmal Anwesenden für einige Zeit im Hause zu behalten.

Damit tritt ein bedeutungsvoller Wendepunkt in Lessings Leben ein: seine hell auflodernde Begeisterung für die bunte Welt der Lampen weicht sehr bald einer nüchternen Betrachtung der Dinge, und er beginnt, das Theater in seinem wahren Werthe zu erblicken.

Denn noch soeben hatte er es überschätzt. Kurz vor seiner Abreise nach Hause, zur Zeit, da man den „jungen Gelehrten“ einstudirte, hatte er Neigung gefühlt, selbst die Bretter zu betreten; aus dem „Studenten“ gedachte er sich in einen „fahrenden Komödianten“ zu verwandeln; ein Standeswechsel, der damals alltäglich war. Aber mit Recht bemerkt der Biograph des Dichters, Danzel: „Es würde Lessing doch schwer geworden sein, sich — wenn er einmal in diese Kategorie gerathen wäre — wieder zu dem Standpunkte heraufzuarbeiten, den er (wie der Erfolg gezeigt hat!) einzunehmen bestimmt war.“ Eben deshalb war jener Ruf nach Hause für Lessing ein großes Glück; es bleibt eine günstige Fügung, die ihn für einige Zeit in eine völlig veränderte Umgebung plötzlich versetzte. Seinen Leipziger Freunden, den Komödianten, den Freigeistern, den Schriftstellern mußte der jederzeit muntere, bis zur Aufopferung dienstfertige, vom Morgenroth einer Berühmtheit als Dichter umstrahlte Lessing allerdings schmerzlich fehlen — und so bemühten sie sich, seiner wieder habhaft zu werden. Von den verschiedensten Seiten her suchte man verführerisch auf ihn einzuwirken; die reizendsten Lockmittel wurden angewendet, ihn auf's Neue in das alte Treiben zu ziehen. Aber Lessing blieb fest.

Eines dieser Lockmittel nun war eben jenes gereimte Schreiben, von welchem dieser Aufsatz handelt. Es fällt etwa in den Anfang des März 1748, denn gegen Ende Januar war Lessing nach Kamenz aufgebrochen, nachdem er

seinen „jungen Gelehrten“ noch hatte spielen sehen; ein erstes Schreiben des nämlichen Freundes, der auch die gereimte Epistel sandte, wird er unbeantwortet gelassen haben.

Jener Freund — von dessen Briefen an Lessing uns sonst keiner erhalten blieb — war Heinrich August Ossenfelder, im engeren Kreise mit einem schlechten Scherze „Knochenacker“ genannt. Geboren zu Dresden am Geburtsdatum Goethes, 1725, folglich vier Jahre älter als Lessing, ward er in Sachsens Hauptstadt nachmals Kanzleisecretär, privatisirte zuletzt in Frankfurt am Main und starb dort, sechsundsiebenzig Jahre alt, am 6. Mai 1801, zwanzig Jahre nach seinem berühmten Jugendfreunde. Die Nachrichten über ihn sind spärlich; keine läßt ihn bedeutend erscheinen, außer daß er „ein Held in Venus' Reich“ genannt wird. Als Dichter war er mittelmäßig; auch da, wo er Lessing nachahmte, wie z. B. in „Die Küsse“; — „Oden und Lieder von Heinr. Aug. Ossenfelder, der deutschen Gesellschaft in Jena Mitglied“, Dresden und Leipzig, 1753, Seite 39.

Dennoch muß ein gewisser liebenswürdig-gutmüthiger, dabei schalkhafter Grundzug — wie er aus seinem gereimten Schreiben hervorgeht — Ossenfelder dem weit reicher begabten Lessing werth gemacht haben, und es ist sehr zu bedauern, daß wir nicht mehr von ihm wissen. Doppelt freudig begrüßen wir daher sein Schreiben; ja, dieses wird uns erst dann recht werthvoll, wenn wir uns erinnern, daß Briefe an Lessing vor 1755 nicht bekannt, Briefe von Lessing aus dem Jahre 1748 aber gleichfalls nicht erhalten sind. Der Wortlaut des Actenstückes, wie es sich 1748 abgedruckt findet in den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths“, Stück 8, Seite 616 bis 621, ist aber folgender:

An Herr Lessingen in Camenz.

„Mein Lessing! kannst Du denn so lange von mir bleiben?
Ach dürft ich Dir doch nicht zum andern male schreiben!
Ach wärst Du wieder da! so machte Dir mein Mund
Das, was das Herz verlangt, mit mehr Vergnügen kund.
Wie freudig lebten wir, da uns Dein Vater störte!
Wie traurig wurd ich drauf, da ich Dein Scheiden hörte!
Ach! daß Dein Vater doch die böse Nachricht schrieb!
Wir waren so vergnügt! Du warest mir so lieb!
Ich folgte Dir, Du mir, und wir dem schönsten Triebe!
Wie angenehm war uns der wahren Freundschaft Liebe!
Komm und erneure sie und halte mir Dein Wort.
Vergißt Du mich vielleicht? mich und den lieben Ort,
Wo wir die Tugenden und Laster schildern sehen?
Ich glaub es kaum. Mein Freund, das wird wohl nie geschehen.
Hält Dich die Vaterstadt? Vielleicht, weil da geschieht,
Was man im Lustspiel oft, doch nur in Fabeln, sieht.
Vielleicht beschäftigt sich Dein Fleiß mit neuen Bildern,
Gesehner Thoren Fehl lebendig abzuschildern.*)
Gut, sammle wacker ein, so kömmst Du an Dein Ziel.
Bring sie in Charakter zum Lust- und Trauerspiel.
Nur mache, daß Dein Fuß bald wieder zu uns kehret!
Zum Ort der reinsten Lust, wo Scherz die Wahrheit lehret,
Wo wir verwundrungsvoll die größte Meisterinn
Im Lust- und Trauerspiel, die kluge Neuberinn
In hundert Rollen neu verändert kaum erkennen;
Bey der ein jeder Schritt und Ausdruck fein zu nennen,
Die Deutschlands Schauspielkunst von Wahnwitz rein gemacht,
Aus jener Finsterniß ins neue Licht gebracht,
Und aller Welt gezeigt: Sie sey im rechten Kleide
Kein Schandfleck des Geschmacks, ein Quell der reinsten Freude.
Wo niemals grober Scherz, wo die Satyre wohnt.
Wo Laster Laster straft, wo Tugend Tugend lohnt.
Wo die Cleefelderinn das Trauerspiel belebet,
Und durch erhabne Kunst ein jedes Stück erhebet,

*) Mit dieser Zeile endigt Seite 616 des ersten Druckes.

Wo, wenn sie zärtlich seufzt, und zärtlich reizend blickt,
Sie der Zuschauer Herz bey Schmerz und Lust entzückt,
Daß jeder, was sie will, in seinem Busen fühlet,
Die jede Rolle schön und zum Ergetzen spielet.
Wo wir ein Mutterherz und toller Weiber Sinn,
Durch die Geschicklichkeit und Kunst der Lorenzinn,
Voll Ueberzeugung sehn. Wo ihre Tochter singet,
Des Lustspiels Reiz vermehrt, und tanzt und künstlich springet;
Und wo sich muntrer Fleiß in noch zwey Schönen zeigt,
Bey deren Anblick schon die Hoffnung höher steigt,*)
Den unermüdten Geist in unterschiednen Fällen,
Der hellen Stimme Ton, ihr edel freyes Stellen,
Und den geschlanken Fuß der Leute Beyfall preist,
Was Wunder? da sie selbst die Meistrinn unterweist.
Freund, klopft Dir nicht Dein Herz, das mußt Du itzt entbehren.
O trieb es Dich doch an, fein bald zurückzukehren!
O säh ich Dich doch hier, mein und der Bühne Freund!
Wenn Englands größter Held im großen Koch erscheint.
Wenn wir ihn in dem Cid, den Cid in dem Zopiren,
Und in ihm Charakter in Charakter verlieren.
Wenn Koch den Geizigen in seinem Laster zeigt,
Dann unentschlossen sich bald hier= bald dazu neigt,
Und ganz zerstreut bald das bald wieder das befiehlet,
Und jede Rolle stark und nach dem Leben spielet.
Wenn uns der Mahomet durch Heydrichs Kunst erschreckt,
Der bald, als Nerestan, Mitleid in uns erweckt,
Die Niederträchtigkeit der Schmeichler schmeichelnd malet,
Und seiner Mündel Treu mit gleicher Treu bezahlet.
Wenn Bruck gehustet kömmt, der Alten Thorheit zeigt,
Erfreut sein Anblick schon, wenn er noch stille schweigt;
Und wenn sein muntrer Geist des Singspiels Lust vermehret,
Wenn man den Pimpinon und Vormund in ihm höret.
Wenn Suppig unschuldsvoll ein Vatermörder ist,
Als Hänschen Gänse hascht, und seine Gänschen küßt,**)
Und als Chevalier lacht, pralet, pfeift und singet,
Und mit der Frau Mama Curanten hüpft und springet.
Wenn Wolfram durch Dein Stück Lob seiner Kunst erhält,
Der Hörer Ohr ergetzt, den Kennern wohl gefällt.
Wenn Müller wohlgeübt sein reizendes Geschicke
In seinen Spielen weist, und wenn er nach dem Stücke
In jedem Charakter geschickt und artig beugt,
Der Füße Hurtigkeit, des Körpers Leichte zeigt.
So komm doch, liebster Freund, um alles das zu schmecken,
Was keusche Lustbarkeit und Kunst uns hier entdecken.
Komm, Freund, daß wir vereint, die edle Kunst erhöhn,
Der nur der Irrthum flucht, die der Vernunft nur schön
Und edel ist, wenn Volk, das noch im Finstern schleichet,
Uns mit Beelzebub verdammet und vergleichet.
Was rührt das Dich und mich? Ihr Schmähn ist ohne Frucht,
Und nutzt so viel, als wenn uns ein Pedante flucht.
Denn wer hat in der Welt stets jedermann gefallen?
Was einem wohlgefällt, gefällt darum nicht allen.
Wenn nur der Kenner gut von unsern Sachen spricht,
Wenns auch der Pöbel schilt; nach diesem fragt man nicht.
So geht es Dir und mir. Dein Lustspiel, das viel ehren,
Schimpft doch des Kaufmanns Wahn. Er ließ michs selber hören,
Wie er voll Bitterkeit von Deinem Stücke sprach:
Es wär irregulär, grob und an Witze schwach.***)
Es wär' kein Charakter, wie sich's doch sonst gebühret,
So klang Herr (Gr . . . s) Spruch, vollkommen ausgeführet.
Nicht wahr, Du lachst dazu? und rächest Dich geschickt,
Daß sich der gute Mensch im ersten Stück erblickt?
Mal einen Menschen ab, der schreiben, rechnen, lesen,
Der weil er lebet, bey Französinnen gewesen,
Französisch plaudern kann, der sich für witzig hält,

*) Hier endet im Original S. 617.
**) Hier endigt S. 618 des Originals.
***) Hier endet S. 619 des Originals.

Und gleich von jeder That sein hohes Urtheil fällt;
Der und ein altes Weib sind mir zwey gleiche Sachen;
Aus diesem kann ich nichts, aus jenem wenig machen.
Ein Weib, das oftermals dem Schauspiel zugehört,
(Freund, dieses jammert mich) wenn es nach Hause fährt,
Weis es den Augenblick nicht, was gespielet worden;
Ein Weib, das in der That nicht von dem schlechtsten Orden.
So ist noch der Geschmack bey vielen freylich schlecht,
Was machts? Die schwarze Schaar spricht diese Blindheit recht.
Doch diese schreckt uns nicht, den großen Molieren
Zu folgen, und zugleich dem göttlichen Voltären
Im Trauerspiele treu und willig nachzugehn,
Und beyder Meisterstück zu lesen und zu sehn.
Es flieht die Unvernunft, da Leute vom Verstande
Und unsres Sachsens Kern zukünftge Abgesandte,
Minister von dem Staat, geheime Räth und Herrn
Das Schauspiel ehren; ja, da selbsten dieser Kern*)
Die Meister solcher Kunst verehrt und ihrem Spielen
Die höchste Ehre gönnt; (was wird Dein Herze fühlen,
Wenn es die Zeilen liest! von wahrer Lust gerührt,
Erstaunts gewiß, daß sie den Schmeichler aufgeführt.)
So hoch hält man die Kunst! O Rouseau! was für Glücke
Begegnet deiner Ehr und deinem Meisterstücke!
O Freund! wenn uns das Glück doch gleiche Gunst erwieß,
Daß einstens unser Spiel Vernunft und Adel prieß!
Doch wird auch Deine Kunst dergleichen Lohn empfangen:
Wird doch die meinige nie gleichen Theil erlangen.
Indessen schreckt michs nicht. Wirst Du ein Molier,
Wenn ich nur hoffen dürft und einst Dein Baron wär!
Ich werde weder Neid noch Aberglauben scheuen.
Mein Leben, meine Kunst der Schauspielkunst zu weihen.
Dein Beyspiel wird hierbey mein liebster Führer seyn,
Und Deine Wiederkunft mich desto mehr erfreun.

Heinrich August Ossenfelder."

Soweit der Brief. Sein eigenthümlicher, hoher Werth leuchtet sofort ein; ihn ganz hervorzuheben, mögen die nachstehenden Erläuterungen dienen, welche der Urkunde (die aus diesem Grunde mit vorgesetzten Zahlen versehen worden) Schritt für Schritt nachgehen, dabei jedoch nicht die Mühe und den verwickelten Gang der Untersuchung, sondern lediglich deren endliches Ergebniß vorlegen wollen. Aller wissenschaftliche Apparat ist deshalb vor dem Auge des Lesers verborgen gehalten; das Ziel, dem es gilt, ist der unantastbar zu liefernde Nachweis: daß — außer dem Gewande einer gebundenen Rede — nichts, gar nichts Dichterisches, dem Gebiete freier Erfindung Angehörendes in dem Schreiben vorkommt. Dasselbe steht durchweg auf dem Boden wirklicher Thatsachen.

Die Zeitschrift, in welcher Ossenfelders Brief veröffentlicht wurde, erschien unter dem bereits angeführten Titel von Leipzig aus, aber verlegt vom Buchhändler Joh. Ad. Martini zu Hamburg; als Herausgeber kündigte sich „eine Gesellschaft" an, welche „die Werke des Verstandes und Witzes" — wie man damals schöngeistige literarische Erzeugnisse betitelte — „liebe". Die „Ermunterungen" begannen im Herbste 1746; der erste Band besteht aus acht Stücken und trägt auf dem Titel der sieben ersten Stücke die Jahreszahl 1747. Das achte Stück — eben jenes mit Ossenfelders Schreiben — trägt die Jahreszahl 1748 und wird in den letzten Märztagen versendet worden sein; wenigstens ist die Vorrede des neunten Stückes vom 1. April 1748 datirt. Mit Sicherheit darf also gesagt werden, daß Ossenfelder seinen Brief fast gleichzeitig an Lessing und abschriftlich in die Druckerei der „Ermunterungen" geschickt habe.

Dieses Unternehmen bleibt in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens dadurch merkwürdig, daß Lessing seine journalistischen Sporen daran verdiente,

*) Im Original: Schluß von S. 620.

denn er hat nicht nur seine erste theatralische Arbeit (das Lustspiel „Damon“), sondern auch seine ersten poetischen Versuche in demselben niedergelegt. Berufen, den Stand des „Zeitungsschreibers“ in modernem Sinne zu Ehren zu bringen, hat Lessing auf diesem Lebensgebiete schon in Leipzig seine Schwingen geprüft; im dritten Stücke der „Ermunterungen“ beginnt seine Theilnahme und geht bis zum Schlusse des siebenten; das achte fiel in das Vierteljahr, wo er zu Kamenz verweilte. Es leidet keinen Zweifel, daß die Mitarbeiter durch den zwanglos vertraulichsten Ton mit einander verbunden waren, und man ist nicht genöthigt, das brüderliche „Du“ in Ossenfelders Briefe als dichterische Freiheit aufzufassen.

Der Freund also, indem er dem „in Camenz“ Verweilenden „zum andern Male“ schreibt, erinnert daran, „wie freudig“ man zu Leipzig mit einander gelebt habe; er beklagt (7) auf's Tiefste: „daß der Vater doch die böse Nachricht schrieb!“ Dann läßt er nach wohlüberdachtem Plane eine Reihe der lockendsten Phantasiebilder vor dem Geiste des von solchen Freuden Abgeschnittenen aufsteigen: zunächst erinnert er (12) an

„— — — — den lieben Ort,
Wo wir die Tugenden und Laster schildern sahen,“

an die Schaubühne der Neuberin; hierauf folgt ein leiser Spott über das im Vergleich zu Leipzig natürlich überaus kleinstädtische Kamenz. Ossenfelder hofft aber (19), Lessing werde, offenen Auges, dort neue Stoffe für Komödien „wacker einsammeln“, alsdann solle er eilig zurückkommen, um die größte lebende Schauspielerin Deutschlands — die „kluge Neuberin“ — auf's Neue zu bewundern, sie, „bei der ein jeder Schritt und Ausdruck fein zu nennen!“ Ein wichtiges Urtheil über die Künstlerin, ein unschätzbares Zeugniß für ihre schauspielerische Bedeutung.

Unschätzbar ist auch der Einblick, den wir mit dem Folgenden in die Jugendzeit der deutschen Bühne gewinnen. Diese Heerschau über die mit greifbarer Deutlichkeit vor uns hintretenden Mitglieder der Neuberischen „Bande“, dieser Nachweis des Repertoirs jener entlegenen Epoche bleibt um so werthvoller, als — bei dem fast gänzlichen Mangel der heute dargebotenen Hilfsmittel einer entwickelten Tagespresse ꝛc. — von diesen Dingen kaum schattenhaft verworrene Spuren zu uns gedrungen sind. Hier ist Alles lebensvoll und farbenglühend; frisch und herb, wie ein blüthenprächtiger junger Frühlingsmorgen der erwachenden deutschen Schauspielkunst weht es uns aus Ossenfelders Briefe entgegen.

Da ist zuerst (33) „die Cleefelderinn“, die zwar „jede Rolle schön und zum Ergetzen“ ausführte, aber vornehmlich „das Trauerspiel belebte“, d. h. die tragischen Liebhaberinnen „agirte“. Geboren 1719 zu Königstein bei Dresden, war Katharina Magdalene Kleefelder auf Anrathen der Neuberin, welche ihre Begabung erkannte und sich erbot, sie als Pflegetochter bei sich aufzunehmen, 1741 zur Bühne gegangen. Im Trauerspiel bildete sie sich nach ihrer berühmten Pflegemutter, und bald glänzte sie nicht nur in „regelmäßigen“, d. h. „gelernten“ Stücken, sondern auch in der Stegreifskomödie, die damals noch weitverbreitet herrschte; das Gebiet des Lustspiels war ihr ebenfalls nicht fremd. Als die vorübergehend aufgelöste Neubersche Truppe 1744 neu gebildet wurde, trat die Kleefelder wieder bei derselben ein, hielt bei ihr aus bis 1749, ward 1750 zu Danzig die Gattin eines Schauspielers Klotzsch und heirathete — nachdem dieser gestorben war — im Januar 1756 den berühmteren Brückner († 1786). Als dessen Wittwe blieb sie bis zum 8. Juli 1791 ein überaus beliebtes, (zuletzt natürlich in Mütterrollen) gern gesehenes Mitglied der Berliner Bühne, der sie seit 1771 ununterbrochen angehört hatte. Mit einem Benefiz, zu welchem König Friedrich Wilhelm II. 40 Friedrichsd'or schenkte, nahm sie in einer „fünfzigjährigen Jubelfeier“ als Pensionärin Abschied vom

Theater, zog sich nach Köthen zurück, wo ihr ein Sohn lebte, und starb daselbst um die Wende des Jahrhunderts im höchsten Greisenalter.

Nach dieser „Cleefelderin" begegnet uns in Offenfelders Briefe (40) „die Lorenzinn", nämlich die (aus Nürnberg gebürtige) Schauspielerin Madame Lorenz, welche „das Mutterherz" (39) wahrscheinlich in Marivaux' „vertrauter Mutter", „toller Weiber Sinn", vielleicht in der Posse „Die spukende Wittwe" oder in dem Lustspiel „Weiberlist" gezeigt hat, uns aber hauptsächlich „ihrer Tochter" (41) wegen merkwürdig ist, deren Offenfelder (42) gedenkt, ohne sich in eine besonders weitläufige Schilderung ihrer Talente einzulassen. Lessing soll, wie versichert wird, an dem schönen Mädchen großes Wohlgefallen gefunden haben; ist das wahr, so wundert man sich, daß der Freund nicht verlockender, sondern eigentlich nur sehr flüchtig von ihr spricht, während er doch bei „der Cleefelderinn" viel länger verweilt. Indeß gleichviel; der Name dieser Künstlerin ist mit demjenigen Lessings unzertrennlich verknüpft, und wir müssen ihr daher eine kurze Schilderung widmen.

Christiane Friederike Lorenz, welche die erste Neigung eines der glänzendsten Geister unseres Volkes zu gewinnen das Glück gehabt haben soll, ist gleichwohl so verschollen, daß genaue Nachweise über sie da am allerwenigsten gegeben sind, wo man solche zuerst zu suchen berechtigt ist. Geboren am 17. Mai 1729 zu Zittau in Sachsen, also nur wenige Monate jünger als Lessing, Tochter eines Puppenspielers und nachmaligen Principals einer untergeordneten Wandertruppe*), betrat sie als „Theaterkind" die Bühne schon im zartesten Alter. 1742 in Danzig verlor sie ihren Vater; zwei Jahre später ging sie mit der Mutter zur Neuberin, wo sie bis 1748 blieb; dann zog es sie nach Wien, wo ihr eine gesicherte erste Stellung angetragen worden war**). Dort heirathete sie 1757 den gewandten, vielseitig begabten Schauspieler Joseph Karl Huber, der 1760, vierunddreißig Jahre alt, starb; die Wittwe betrauerte ihn lange; noch Eva König 1772 und 1775 Lessing selbst, der die Jugendbekanntschaft mit ihr in Wien erneuerte, fanden sie als „Madame Huberin". Erst gegen Ende 1775 schloß sie eine zweite Ehe und hieß nun Madame Weidner; als solche erlebte sie 1788 eine besondere Auszeichnung. Zur Feier ihres vierzigjährigen Dienstjubiläums erhielt sie nämlich die große goldene Ehrenmedaille; in Oesterreich war dies die erste derartige Belohnung eines Schauspielmitgliedes. Am 29. April 1794***) trat sie nach sechsundvierzigjährigem Engagement zu Wien als „Gräfin Mutter" in Gotters „Jeannette" zum letzten Male auf; Kaiser Franz II. bewilligte ihr den Ertrag des Abends als Benefiz, und tief gerührt sagte sie allen Gönnern und Freunden der Bühne in gebundener Rede für immer Lebewohl. Sie starb am 14. November 1799, mit ihr „eine große Künstlerin", wie uns glaubwürdig versichert wird. „Wenige oder vielleicht gar keine ihres Geschlechts werden die Jahre erreichen und mit der Würde und Beyfalle von der Bühne abtreten, als diese." Dennoch wäre sie heute unbekannt und ungenannt ohne den Leipziger Studenten, der ihr eine flüchtige Theilnahme widmete; durch ihn aber gilt auch für Christiane Friederike Lorenz das schöne Wort: daß „ein Strahl der Dichtersonne" auf sie fiel, hell genug, ihrem Namen die Unsterblichkeit zu sichern.

Haben wir nun zwar die singende und „künstlich springende" Dlle. Lorenzinn genau kennen gelernt, so müssen wir uns leider bescheiden, die anderen beiden „Schönen" (43), welche, gleich der Kleefelder, Schülerinnen der Neuberin waren, nicht nachweisen zu können, denn auf das Gebiet unfruchtbarer Muthmaßungen wollen wir uns nicht begeben.

---

*) Lorenz, ein geborener Dresdener, hatte eine Zeit lang mit dem berüchtigten Afterkomödianten Neibehand gemeinsame Sache gemacht; einem Manne, dessen Name bis heute sprüchwörtlich geblieben ist für ein geforeiztes, hohles Gauklerthum.

**) Die Mutter trat in Wien nicht mehr auf.

***) Nicht 1793, wie Richter, „Geistesströmungen" 293, notirt.

Galant wie wir ihn kennen, hat Offenfelder den weiblichen Mitgliedern der Neuberschen „Bande" bisher den Vortritt gelassen; nun mustert er die Männer. Den ersten Platz weist er jenem Gottfried Heinrich Koch an, der — 1703 in Gera geboren und am 3. Januar 1775 als Principal zu Berlin gestorben — 1766 sich noch dem Studenten Goethe zeigte, welcher ihm „eine trockene Heiterkeit und eine gewisse künstlerische Gewandtheit" nachrühmt. Zu Lessings Zeit hatte Koch, den Goethe bereits recht invalide fand, die gesetzten Helden-, Anstands- und Charakter-Rollen inne: „Englands größter Held", der „im großen Koch erschien" (52), war Corneilles „Essex"; des nämlichen Dichters „Cid" ward durch ihn zu nicht minder hoher Bedeutung gebracht, wie der Sopir in Voltaires „Mahomet" (53). Mit größtem Glück verkörperte aber Koch besonders Molières Charaktere; diese erhielten durch ihn, wie berichtet wird, „zuerst Reiz und Leben" auf dem deutschen Theater. Seine genaue Kenntniß derselben hatte er besonders durch kluge Beobachtung französischer Künstler, neben denen die Neubersche Truppe 1736 zu Straßburg spielte, so vervollkommnet, daß es uns nicht überrascht, wenn Offenfelder grade seinen „Geizigen" rühmt (55); auch als „Zerstreuter" — in Regnards Lustspiel dieses Namens*) — der „bald das, bald wieder das befahl" (57), scheint er völlig in seinem Elemente gewesen zu sein.

Neben Koch, als Sopir, ward der Schauspieler Heydrich als „Mahomet" (59) bewundert; auch gab er den „Nerestan" (in Voltaires „Zayre"), den „Schmeichler" des Rousseau (61 und 120) und (62) offenbar die Hauptrolle des Vormunds Arist in Fagans dreiactigem Lustspiel „Das Mündel", welches Goethe bei den „Geschwistern" vorgeschwebt haben soll**). Jener Arist „bezahlt seiner Mündel Treu' mit gleicher Treue", indem er dieses heimlich von ihm geliebte Mündel — Julie — trotz seiner etwa vierzig Jahre heirathet, als er entdeckt, daß auch sie ihn liebe. Ein geckenhafter Nebenbuhler, Valerius (unzweifelhaft Suppig) wird mit seinen Bewerbungen abgewiesen, obgleich sein Oheim Orgon, ein gebrechlicher alter Herr (wahrscheinlich Bruck), dieselben kräftig unterstützt; als Mündel „Julie" haben wir uns wohl „die Cleefelderinn", als deren Kammerzöfchen „die Lorenzinn" zu denken. Arist-Heydrich bekleidete also das Fach der ersten Helden und Heldenliebhaber; geboren am 21. December 1714 zu Reibersdorf bei Zittau, stand er 1748 in der Blüthe seiner Jahre; noch im nämlichen Sommer ging er für immer nach Wien, wo er 1777 pensionirt wurde. Am 20. November 1787 war er todt; als Künstler, als gebildeter Mann, als redlicher Mensch genoß er beständig die höchste Achtung.

Neben Fagans „Mündel" hat die Neuberin ein Nachspiel: „Der verliebte Vormund" oftmals aufgeführt; dieser „Vormund" war es wohl, den man in Bruck (66) hörte. Sein „Pimpinon" hat sich nicht enthüllen wollen, da die Bühnenstücke aus jener Zeit meistens trotz aller Mühe nicht herbeizuschaffen sind. Bruck spielte „die verdrießlichen und zankfüchtigen Alten"; er war der Gesangs- und Charakterkomiker der „Bande". Geboren 1711 als Sohn eines Bergmeisters im Böhmerlande, war er mit zweiundzwanzig Jahren zur Bühne gegangen; er gebot über eine unverwüstliche Laune, über einen trockenen, absichtslosen Humor, der seiner Wirkung stets sicher war. Noch viele Jahre später konnte sich das Publikum Leipzigs „nicht satt sehen" an den drolligen Leistungen dieses Künstlers, der nur zu früh, am 26. August 1765, vierundfunfzig Jahre alt, zu Leipzig an der Auszehrung starb; vielleicht war er schon 1748 brustleidend, und es war

*) 1738 gab es die Neuberin zu Hamburg mit dem Nebentitel: „Oder: der seine Gedanken nicht beisammen hat".

**) Vergl. die Einleitung zu dem Stücke in Hempels Goethe-Ausgabe, VI, 179 fg. Zuerst hat wohl Zimmermann die Behauptung aufgestellt, welche er als ganz sicher gibt: „Neue dramaturg. Bl." Hamburg, 1827, Nr. 44, Seite 345. Bemerkenswerth ist dabei, daß Zimmermann ein Weimaraner war (geb. am 15. Febr. 1782 zu Dornburg) und vielleicht eine Tradition berichtet; ferner: daß Goethe 1827 noch lebte.

mehr beängstigende Natur, als holder Schein, wenn er — wie Ossenfelder (63) sagt — „gehustet“ kam.

Suppig, der uns nun vorgestellt wird, ist in vieler Beziehung merkwürdig; Ossenfelder bestätigt, was wir auch sonst von ihm wissen. Wenn er zur Zeit, da das gereimte Schreiben an Lessing verfaßt ward, „unschuldsvoll ein Vatermörder“ war (67), so sehen wir, daß er in Voltaires „Mahomet“ den „Seïde“ spielte, welcher — ohne es zu ahnen — der Sohn Sopirs ist, diesen aber auf Mahomets Geheiß ermordet. Vielleicht — allein man muß es sehr stark unterstreichen, dieses „vielleicht“! — vielleicht liegt in dem Worte „unschuldsvoll“ noch eine etwas boshafte Nebenbedeutung; Suppig war nämlich der Geliebte — sagen wir: einer der Geliebten — der Principalin, mit welcher er z. B. im Sommer 1748 zu Dresden unter Einem Dache wohnte. 1731 war er zu deren Truppe gestoßen, und bald hatte seine größere Jugend, seine Gewandtheit es dahin gebracht, daß er Heinrich Gottfried Koch, der ohnedies 1737 heirathete, bei der Neuberin aus dem Sattel hob; Suppig und Koch — vorzüglich der Letztere, der schon damals gern „eine angemaßte Direction in theatralischen Sachen“ ausübte — legten auch den ersten Grund „zur Kaltsinnigkeit“ zwischen der Neuberin und deren langjährigem Beschützer Gottsched.

Suppig, welchem in Leipzig das Beiwort „der Schöne“ zu Theil geworden, war ein Sachse; er stammte aus Zittau, schrieb „eine ziemliche Hand“, kannte „die Claviernoten gantz artig“, verstand „sehr fix französisch zu lesen“ und spielte „anbey ein gutes Billiard“. So haben wir uns den Mann zu denken, der als Schauspieler „sowohl in den jüngeren Prinzen des Trauerspiels als in den Amanten der Komödie“ — mithin als jugendlicher Liebhaber — stets gern gesehen wurde, besonders aber dadurch in der Theatergeschichte denkwürdig bleibt, „daß er einer der ersten war, welcher sich auf die Chevaliers applicirte“. Wir würden dieses Fach heute dasjenige der „Bonvivants“ nennen*). Suppig war auch der erste Orosman der deutschen Bühne; die „Zayre“ — von jeher eine Glanzvorstellung dieser Truppe — gab die Neuberin selbst, damals noch im Reifrock und mit hoch toupirtem Haar. Wenn Suppig „als Hänschen Gänse haschte und seine Gänschen küßte“ (68), so erinnern wir uns, daß von der Gesellschaft der Neuberin ein Nachspiel „Die Gänschen“ oft (meist in Verbindung mit dem „Geizigen“) aufgeführt wurde; ein Zwischenspiel mit Musik: „Der Kuß“ ward von Lessings Freunde Mylius — dem „Freigeist“ par excellence — ausdrücklich für die Neuberin verfaßt. Man „bewunderte“ es, wie Lessing später versicherte, „weil eine gewisse Schauspielerin die Schäferin darin machte“; muthmaßlich Dlle. Lorenz, welche wir ja durch Ossenfelder als Sängerin kennen lernen. Der in vielen Komödien jener Zeit als stehende Figur erscheinende „Chevalier“ (69) war zwar überhaupt Suppigs Stärke, nach allem Vorhergegangenen hat aber Ossenfelder hier unstreitig an denjenigen in Regnards „Zerstreutem“ gedacht; wahrscheinlich „hüpfte“ der gewandte Acteur auch in diesem Stücke den altmodischen, jetzt bis auf den Namen verschollenen Tanz „Curanten“ (70). Gestorben ist Suppig 1750 zu Zerbst, als er kaum sein vierzigstes Jahr vollendet hatte.

Wolfram (71) nimmt unsere ganze Theilnahme in Anspruch, weil er durch Lessings Stück „Lob seiner Kunst erhielt“, mit anderen Worten: die stark chargirte Titelrolle im „jungen Gelehrten“ sehr erfolgreich spielte**). Der Künstler, welcher die Hauptgestalt des ersten dramatischen Versuchs unseres großen Dichters zuerst verkörperte, muß mit diesem die nächsten Beziehungen angeknüpft haben,

---

*) Für diese Sausewinde scheint der deutschen Sprache bis heute der eigene Ausdruck zu fehlen; noch immer entlehnt sie ihn von den Franzosen.

**) Die Besetzung des Lustspiels mag folgende gewesen sein: „Chrysander, ein alter Kaufmann“ — Bruck. „Damis, der junge Gelehrte, Chrysanders Sohn“ — Wolfram. „Valer“ — Heydrich „Juliane“ — die Kleefelderin. „Lisette“ — die Lorenzin. „Anton, Bedienter des Damis — Müller. Vielleicht gab auch Koch den Chrysander und Bruck den Anton.

und sicherlich ist er Lessing bald um so näher gerückt, als Wolfram — nur wenige Jahre älter als der Dichter, zu Langensalza geboren — bis 1745 in Leipzig studirt hatte; dann trat er zur Neuberschen Truppe über, war folglich 1748 kaum drei Jahre bei der Bühne. Als Schauspieler blieb er zeitlebens mittelmäßig; sein Hauptfehler war die „Gesticulation mit den Füßen", die nach der Versicherung eines Zeitgenossen ganz „schustermäßig schnurrig" aussahen*). Den „jungen Gelehrten" — Damis mit Namen — spielte er „mit alle dem Pedantismus und der individuellen Beziehung auf Leipzig, die zu dem Charakter gehörten", und da er am Orte studirt hatte, so dürfen wir sicher glauben, daß ihm keine der eingewobenen Anspielungen entging. Das Stück hielt sich denn auch auf dem Repertoir der Neuberin, bis deren Bühnenschifflein scheiterte.

Der arme Wolfram — für Lessing ohne Zweifel eine merkwürdige Persönlichkeit — hat im Alter ein trauriges Loos gezogen; ein unstätes Wanderleben, das ihn in- und außerhalb Deutschlands in die Kreuz und Quere**) führte, war sein Theil. 1757 hatte er geheirathet — 1770 ward er Wittwer; nun begleitete ihn, den Alternden, den Einsamen, ein kleiner Sohn, der um 1780 ebenfalls zur Bühne ging. Nach längerem Aufenthalte bei dem bekannten Schauspielprincipal Abt — dem Manne jener Felicitas, in die sich Wieland verliebte, und die der erste weibliche „Hamlet" auf Deutschlands Bühne war — verließen die beiden Wolfram diesen unzuverlässigen Mann, mit dem sie in aller Herren Ländern geduldig Noth, Hunger und Kummer getheilt hatten; aber die beabsichtigte Gründung einer eigenen Gesellschaft ging unglücklich von Statten, und heimathlos, wie er es sein Leben lang gewesen, ist Lessings erster „Damis" gestorben, verdorben — nicht viele Jahre nach dem großen Dichter.

Ueber den Tänzer Müller, der offenbar Episoden spielte und in den Ballets, welche den größeren Stücken damals regelmäßig folgten, gar „artig beugte" (75), war nichts festzustellen***); glücklicher sind wir mit der Erklärung des Hinweises auf „zukünft'ge Abgesandte, Minister von dem Staat, geheime Räth' und Herrn" (115); der „Minister" war kein Anderer, als der prachtliebende, verschwenderische Graf Brühl; der „Directeur des plaisirs" zu Dresden führte damals in der That den Titel eines „Geheimen Rath", und gelegentlich war das Neubersche Ehepaar von Dresden aus so bevorzugt worden, daß man ihm die Garderobe des dortigen Hoftheaters verabfolgt hatte. Angesichts solcher Vergünstigungen konnte man die Theilnahme des „Volks, das noch im Finstern schleichet" (81), der „Pedanten" (84) und „der schwarzen Schaar" (108) entbehren; allen diesen ertheilt Ossenfelder, mit nicht mißzuverstehendem Seitenblick auf den alten Pastor Lessing, das Beiwort „unvernünftig" (113), ja, „pöbelhaft" (88). Aber auch „des Kaufmanns Wahn" wird von ihm verspottet (90), weil ein Angehöriger dieses Standes, Herr Gr . . . (94), auf das Lustspiel des Freundes zu schimpfen gewagt hatte; allerdings war die Charakteristik des Kaufmanns im „jungen Gelehrten" als eines Menschen, „der nichts mehr, als gute und schlechte Waaren, gutes und falsches Geld kennen darf, und höchstens das letzte für das erste wegzugeben wissen soll", nicht eben schmeichelhaft†). Uebrigens fordert Ossenfelder den Freund auf, die Kaufleute nun erst recht zu verhöhnen (97—100); gleich hinterher (101, 102) enthüllt sich der Briefschreiber

---

*) Wirklich machte Wolfram nachmals, in Hamburg, als „lustiger Schuster" in dem Singspiele dieses Namens Furore.

**) Unter Anderem auch nach Holland.

***) Es gab einen „kleinen Müller", einen „schlesischen", einen „schwarzen", endlich den „Schröter-Müller" ꝛc., alle diese können es nicht gewesen sein.

†) Unwillkürlich erinnert man sich, wie Lessing, am Schlusse der „Dramaturgie", den Buchhändler schildert als einen, welcher „fünf Jahre bei einem Manne Packete zubinden gelernt, der auch nichts weiter kann, als Packete zubinden".

ungescheut als jener „Held in Venus' Reich", den wir in ihm schon kennen lernten.

Rousseaus „Schmeichler" (worin „der Gegenstand als von einem Philosophen behandelt" war) hatte in Frankreich kein Glück gemacht; in Leipzig scheint er gefallen zu haben. Ossenfelder nennt ihn „ein Meisterstück" (122) und wünscht nur sich und dem Freunde „gleiche Gunst", wenn sie in Zukunft abermals ein „Spiel" auf die Bühne brächten. Durchdrungen von dem Gefühle, an dichterischer Stärke hinter Lessing zurückzustehen, meint er: zwar möchte diesem einst gewiß ein „gleicher Lohn" (125) gespendet werden; seine eigene Kunst jedoch würde wohl „nie gleichen Theil erlangen" (126). Indem er Lessing mit „dem großen Molieren" (wie er ihn 109 genannt hat) vergleicht, drückt er die Hoffnung aus, ihm selbst möge es gegönnt sein, der „Baron" dieses Molière zu werden; Michel Baron, eigentlich Boyron (8. Octbr. 1653—29. Decbr. 1729), war Schauspieldichter, Schauspieler, und als solcher eine Hauptstütze der Bühne Molières, der ihn liebevoll herangebildet hatte. Hält man sich nun vor Augen, daß Molière auch als Schauspieler wirkte, so mag man in Ossenfelders Zeilen einen neuen Beweis dafür finden, wie ernstlich Lessing mit dem Gedanken umgegangen war, die Bretter zu betreten; der Weck- und Mahnruf des Vaters ließ es nicht dahin kommen. Die von Ossenfelder ersehnte „Wiederkunft" (132) Lessings nach Leipzig — welche bald eintrat — änderte wenigstens daran nichts, daß der Dichter den Beruf des Darstellers fortan nicht mehr für den seinigen ansah.

Gleichwohl hatte Lessing keinen Grund, Freunde plötzlich ganz zu meiden, mit denen er noch vor wenig Monden auf vertrautem Fuße gestanden hatte; erst als im Sommer 1748 Koch, Heydrich, die Lorenzinn und deren Tochter nach Wien gingen, um hier die „regelmäßigen" Stücke und einen besseren Geschmack einbürgern zu helfen, löste sich das letzte Band, welches den jungen Dichter mit den Neuberschen Schauspielern verknüpft hatte. Leider mußte Lessing, als bitteren Nachgeschmack des Vertrauens, welches er leichtgläubig in die Ehrlichkeit jener Komödianten gesetzt, eine herbe Erfahrung kosten: er hatte sich für einige der nach Wien Verschriebenen verbürgt, ohne daß es diesen auch nur in den Sinn kam, ihre Verpflichtungen einzulösen. Der arglose junge Student sah sich auf die schmählichste Weise betrogen, und in der Verlegenheit, welche ihm hieraus erwuchs, blieb ihm selbst nichts Anderes übrig, als sich von Leipzig zu entfernen. Die nie rastende Klatschsucht und Gemeinheit, welche aufkeimende wie gereifte Talente geschäftig zu verfolgen liebt, schonte auch Lessing nicht: man sprengte aus, er sei der schönen Dlle. Lorenzinn nach Wien gefolgt. Es war daran kein wahres Wort; der von den Komödianten auf betrügerische Art Geprellte hatte weder Lust, noch Geld, diesen Menschen auf eine für damalige Verhältnisse so gewaltige Entfernung nachzureisen. Welchen Zweck eine solche Reise etwa hätte haben sollen, hat denn auch noch Niemand ergründen können, obgleich allerdings Schriftsteller, welche das Gras wachsen hören, Lessings rasch vorübergegangene Theilnahme an der schönen Lorenzinn zu einer „wahrhaften, mit der ganzen Gluth einer ersten Liebe" verbundenen Herzensneigung romanhaft aufgebauscht und ermittelt haben, daß diese „Jugendliebe" in Lessings „Gemüthsleben tiefe Spuren zurückließ". Den Nachweis dieser „tiefen Spuren" bleiben uns jene Phantasten schuldig; sie finden aber Lessings — des Ehrlichsten der Ehrlichen! — Sprache „verlegen" und sein Gewissen nicht rein, wenn er mit nüchternen Worten am 27. Juni 1772 an seine spätere Frau schreibt: „Daß Sie die Bekanntschaft von Madame Huberinn gemacht, ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählt, daß ich sie als Mlle. Lorenzinn gekannt; ich weiß auch nicht, ob sie selbst sich dessen noch erinnert. Wenigstens sind es nahe an fünfundzwanzig Jahre, daß ich sie zuletzt gesehen; und in solcher Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als die unsrige gewesen." Diese ganz gleichgiltig und harmlos hingeworfene Bemerkung soll Lessing gemacht haben, „um selbst die Erinnerung an seine Jugendliebe in dem Sinne

der Frau, die er eben jetzt liebt, nicht aufkommen zu lassen". So will es Herr Richter*), der zwar die für den Lebensgang der Huberin wichtigen Data nicht festgestellt hat, wohl aber ahnungsvoll versichert: Lessing sei noch 1775 bei dem Anblick der gealterten Jugendbekanntin — die eben damals eine zweite Ehe zu schließen im Begriff stand! — „tief bewegt", und Eva König deshalb „eifersüchtig erregt" gewesen. Dergleichen liest sich in einer Zeitungsplauderei recht hübsch; es ist nicht wahr, aber artig genug erfunden, um Unkundigen den flüchtigen Reiz leichter Unterhaltung zu gewähren.

Im Vorstehenden sind romanhaft bunt gefärbte Notizen nirgends gegeben; für jedes niedergeschriebene Wort ist urkundliche Unterlage zu finden. Auf Grund des Offenfelderschen Briefes sind die Dinge dargestellt, wie sie waren, nicht wie sie sich niedlich ausnehmen. So ist denn auch die angebliche Reise Lessings nach Wien, 1748, in das Reich der Fabel abermals verwiesen; nicht in den Netzen einer schönen Schauspielerin zu schmachten, war er bestimmt — er folgte anderen Sternen. Sein Beruf war ein ernster, hoher: wie er ihn erfüllt hat, weiß die Welt.

*) Geistesströmungen, 236.

Leipzig, Druck von Alexander Edelmann.